

## Zum Meistertrunk von Rothenburg

Weder die massive Kritik der Historiker noch die feineren Zweifel der Literaten konnten dem Rothenburger Festspielpublikum bislang die Geschichte vom „Meistertrunk“ versalzen, jenes große Spiel vom tiefen Schluck, das an Pfingsten und während der spätsommerlichen Reichsstadtstage die Fremden aus aller Welt anzieht. Dann feiern die Rothenburger in ihrem Rathaus das historische Spektakelstück von der Erstürmung und wundersamen Errettung Rothenburgs im Dreißigjährigen Krieg. 1881 zimmerte Adam Hörber, Glasermeister und Poet dazu, den „Rothenburger Meistertrunk“, ein Hohelied der Vaterstadt, mit jener Portion Melodramatik geölt, die auch dem Kannitverstan aus Boston in der dritten Reihe des Kaisersaals das blaue Auge näßt. Die alles andere als programmierte Programmusik tut ein übriges.

Auch die Fotolinsen trinken von dem bunten Überfluß der martialischen Welt. Die dekorativen Gruppen bieten den Kameras der Amateure bühnengerecht die Brust. Wenn zum Schluß die Blumen der Kinder ins Publikum fliegen, dann hat der Spieleifer der Akteure auch den Skeptiker versöhnt. Nur Mr. Kannitverstan äugt begehrlieh den abziehenden Hellebarden Old Germany's nach. Das Publikum ist international.

Trotzdem, es muß heraus: Das Festspiel entbehrt zwar nicht der historischen Kostüme, wohl aber der geschichtlichen Treue.

Die Fabel ist bekannt. Im Herbst 1631, mitten im Dreißigjährigen Krieg, erobert Graf Tilly, Feldherr der katholischen Liga, die Stadt nach einem blutigen Sturm. Die ergrimmte Generalität will Bürgermeister und Rat köpfen, die Stadt plündern lassen. Inzwischen wandert ein Humpen Tauberwein von

---

Gottlob Haag

HINTER

DEN

SPRECHALPEN

Unter dem Blausporn  
hellen die Fasern  
des Mittags  
verlichten Sekunden  
weitet die Zeit  
den Sonnenknoten

schweig dich vorbei  
an den Uhren  
tief ein in die Stunden  
der Wind fichtet  
Hoffnung ins Grün  
Wortswärme kreisen  
fallen ein  
und ergänzen das Bild

Schritte läuten  
durchs Wundmoor  
Goldpest foltert  
den Atem

Wortmesser klirren  
die Angst aus dem Schlaf  
Rufschnüre  
sperrern den Weg  
winderdige Laute  
hetzen die Stille

seelost  
hinter den Sprechalpen  
ernten Augen auf Knien  
den Abend  
Gedanken umsirken  
den Mond im Holunder

Stimmen besteigen  
das Mohnboot  
aus dem Dunkel silbert  
Schrei und Gelächter

einem Generals-Schnauzbart zum andern. Die Stimmung lockert sich. Tilly verspricht in einer Weinlaune die Stadt zu schonen, wenn einer der Ratsherren den frischgefüllten Humpen mit seinen dreieinviertel Lintern auf einen Zug leere. Der Altbürgermeister Nusch, als früherer Würzburger Student ge-  
eicht, wagt den Meistertrunk, Rothenburg und Tilly's guter Ruf vor der Ge-  
schichte sind gerettet.

Die Sage vom Meistertrunk taucht erstmals in der 1771/72 geschriebenen Chronik des Georg Heinrich Schaffert auf. Hier heißt es allerdings nur, Frauen und Kinder hätten vor dem Sieger einen Fußfall getan, „worauf das Pardon-Wort vor die Bürgerschaft erfolgt: Lasset die Hunde leben“. Diesem leutseligen General-Pardon ist dann mit gleicher Handschrift folgender Zusatz angehängt worden: „worauf eine Generalsperson einen grossen Pocal voller Wein geschütt und gesagt: es wäre Gift darinn, wenn es jemand wolte austrinken, so sollte die Stadt Pardon haben, da dann ein Burgermeister Nusch es gewagt und den Pocal ausgetrunken, hat ihm aber nicht geschadet“.

Das ist also die erste Erwähnung des sogenannten Meistertrunks, der in der chronikalischen Schilderung allenfalls eine Mutprobe, aber kein Gargantua-Schluck war. Die zeitgenössischen Quellen aus dem Dreißigjährigen Krieg wissen noch nicht einmal etwas von dem angeblichen Gifttrunk des Bürgermeisters Nusch zu erzählen. In der uns erhaltenen ausführlichen Leichenpredigt auf den Weinvertilger, der sich heute auf den Bierdeckeln eines Rothenburger Brauhauses stärkt, ist vom Meistertrunk, angeblich der Rettung der Stadt, mit keinem Wort die Rede.

Die Rothenburger wissen natürlich ganz genau, daß sie mit der Tradition des „Meistertrunks“ den Mund ein bißchen zu voll nehmen. Verbürgt ist dafür auf alle Fälle der trockene Kommentar von Theodor Heuss, der angesichts des Humpens mit seinen dreieinviertel Lintern bemerkte: „Meine Herren, das ist keine Frage des Durstes, das ist eine Frage der Kanalisation!“

*Dr. Friedrich Ebert*

## Die Kapelle zum Heiligen Grab in Hof

Die Heiliggrab-Kapelle zu Hof wurde 1509 gestiftet, aber schon 1553 kraft eines militärischen Befehles dem Boden gleich gemacht, als bei drohender Belagerung das Vorgelände rasiert wurde.

Ihr Name lebt noch in den Namen Heiligengrabstraße und Heiligengrabfeldweg fort. Im Jahr 1966 wurde sie Gegenstand einer wissenschaftlichen Erörterung<sup>1)</sup>, in welcher der Nachweis versucht wird, daß sie ein Rundbau gewesen sei und einen unterirdischen Kultraum enthalten habe. Diese umstürzende Anschauung bedarf der Prüfung.

Wenn die Kapelle ein Rundbau gewesen wäre, müßte eine so ungewöhnliche Form wohl in irgend einer alten Beschreibung erwähnt worden sein. Dies ist aber nicht-der-Fall. Enoch Widmann nennt sie in seinem 1591 veröffentlichten Chroniken einfach ein schönes Kirchlein<sup>2)</sup>, macht genaue An-